

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1845

18.12.1845 (No. 100)

Karlsruher Beobachter.

Nr. 100.

Donnerstag den 18. Dezember

1845.

Ein Blick in Frankreich's Fremdenlegion.

(Fortsetzung.)

Das Souper.

Der Saal hatte sich indessen mit mancherlei Individuen angefüllt, da es bald Essenszeit war, denn ich bemerkte, daß die meisten Legionäre sich mit einem zinnernen Löffel bewaffneten. Eine gewaltige Unruhe bewegte unterdessen die Gemüther; man erwartete heißhungerig den Trommelschlag, welcher zum Essen rief. Es war dies das wichtigste Signal für die Einwohner der Kaserne. Man sprach viel von der zu erwartenden Mahlzeit; Manche versicherten, daß die Suppe diesmal fetter sein werde als die gestrige und es wurde über diesen wichtigen Gegenstand noch viel hin und her gesprochen, als plötzlich der Wirbel der Trommel erkante. — „La soupe, à la soupe, la soupe!“ jubelte hundertföhlig die Schaar, und die Treppen hinab stürmte das wilde Heer aus allen Zimmern der Kaserne; ich selbst wurde mit dem Strome fortgerissen. Das Jubelgeheul, das Schwingen der Löffel und sonstige Freudenbezeugungen nahm unter diesen, durch einen Schlag der Trommel elektrisirten Menschen fast kein Ende.

„Wahrlich“, dachte ich, „wenn diese begeisterten Männer mit demselben Enthusiasmus dem Wirbel der Trommel folgen, wenn solche zum Angriff des Feindes ruft, als es bei dem Signale zur Suppe geschieht, so schlummert ein hoher Muth in diesen Heldenseelen!“

Die hungrigen Mannschaften strömten dem Sammelplatze, einem Vorplatze der Kaserne, zu, wo der Menschenknäuel, der sich aus den Pforten der Kaserne drängte, sich nach und nach entwirrte. Verschiedenartige Gruppierungen von Gestalten bildeten sich nun hier, während dem man das zweite Signal zum sogenannten Appell (Verlesen) abwartete. Viele standen in Zirkeln von sechs bis zehn Personen zusammen, eifrig disputirend, sagirend, erklärend, erwiedernd und berathend, aber was ist wohl der Gegenstand jener eifrigen Besprechung? — Höchst wichtige Angelegenheiten! — Der Eine hatte durch besondere Connerionen bei dem Sergeanten der Kaserne in Erfahrung gebracht, daß man demnächst statt um 5 schon um 4 Uhr zu Nacht speise; einem Anderen wurde durch Zufall das Glück zu Theil, bei einem Straußwirth ein höchst billigen Wein auszukundschaften zu vier Sous die Flasche; wieder Einer bringt die Nachricht, daß morgen im Hafen ein Schiff Steine ausgeladen würde, man hat daher Ausichten zu einem Verdienste von wenigstens einem Franken! Ein Frank gibt vier Flaschen Rotthen!

Die Trommel verkündet endlich den nummehrigen Anfang des Appells. Man stellt sich in drei Gliedern unter Leitung eines französischen Sergeanten auf. Der Lieutenant, Kommandant der Kaserne erscheint, und das Verlesen nimmt seinen Anfang.

Es mochten wohl über 350 Mann gewesen sein, die sich hier aufgestellt hatten. Welchen merkwürdigen Anblick bot übrigens diese Fronte dar! Den linken Flügel bildeten Franzosen von allen Waffengattungen, es waren meistens Sträflinge, welche von ihren Regimentern wegen vielseitigen Vergehungen zur Strafe nach Afrika gesandt wurden, um in die dortigen Strafbataillons (bataillons d'Afrique) einzutreten. Diese Subjekte übertrafen an Sittenlosigkeit noch die Legionäre! — Das Centrum und der rechte Flügel der Kolonne bestand aus der „legion étrangère“ in ihrem unvergleichlichen Aufzuge. — Spanier mit Sandalen an den Füßen ohne Kopfbedeckung, Italiener mit durchlöcherichten Strohhüten, Deserteure von fast allen Staaten Europa's, theilweise noch mit einem einzelnen Stück ihrer ehemaligen Uniform bekleidet; man bemerkte unter diesen Anzügen noch die Spuren von preussischen Husarenjacken, österreichischen blauen Hosen, bairischen, badischen und württembergischen Spencern, belgischen und holländischen, sardinischen und neapolitanischen Uniformen ic. Doch die größere Masse bestand aus dem großen Chor der Abenteurer in den merkwürdigsten Kostümen, aus Verschollenen, entführten Sträflingen, verunglückten Glückrittern, ehemaligen Schmugglern, Wildfreulern, Betrügnern ic. ic. Alle Stände waren repräsentirt: Handwerksbursche jeder Kunst, relegirte Studenten jedes Fachs, Weinreisende, Handlungsdiener, Matrosen, Schreiber, polytechnische Schüler, Seiltänzer, Schullehrer, Komödianten, Maler, Quacksalber, Dichter, Barbiers und Friseur, Mechaniker und Apotheker ic. ic. Hier drängte sich mir die Frage auf, welche Subjekte der menschlichen Gesellschaft wird man erst in Algerien bei den Regimentern der Fremdenlegion kennen lernen, da schon dieser kleine Haufen Neuengagirter eine so reichhaltige Musterkarte fast aller Stände darbietet?

Der Appell ging zu Ende. Der ersuchte Augenblick des „Souper's“ war erschienen. Die mir unvergeßliche Scene meiner ersten Mahlzeit in dieser Kaserne erfüllt mich jetzt noch mit grauisem Ekel.

In dem untersten Gange der Kaserne erblickte man eine Masse großer, auf dem Boden neben einander aufgestellten irdenen Schüsseln. Sechs bis acht Mann waren jedes Mal bestimmt, an einer solchen Schüssel zusammen zu speisen. Die Mannschaft defilirte daher an der Suppe vorüber und der dienstthuende Sergeant übergab nun immer an sechs vorbeidefilirende Subjekte eine Schüssel, welche Einer derselben unter dem Gejauchze der ihm zugetheilten Tischgenossenschaft auf irgend ein Zimmer der Kaserne schleppte. Zugleich empfingen je zwei Mann einen Laib Brod. — Mein guter Freund, jener Berliner, der mich bei meiner Ankunft so höflich empfangen, war mit unter der Speisegesellschaft, welcher ich zugetheilt worden war. Die übrigen vier Mitglieder derselben bestanden aus einem Spanier in einer schmutzigen weißen Blouse, einem belgischen Deserteure, dessen Angesicht mit ekelregenden eiternden Pocken übersät war, einem bairischen

Schlossergesellen, der ein ächter Herbergbruder zu sein schien, und einem verunglückten Studenten aus der Schweiz, in die zerfetzten Ueberreste eines Paletots gehüllt!

Nachdem der Träger unserer Schüssel solche auf eines der Bettgestelle niedergelassen hatte, nahm das Souper seinen Anfang. Eine Suppensubstanz, eine laue, fleischbrühartige, grüne Brühe mit eingebrocktem Weißbrode nebst einzelnen Kartoffelstücken, letztere jedoch äußerst spärlich, sollte unseren Gaumen kitzeln. Steifes, geronnenes Fett bildete eine schleimige Haut über der Suppe, da dieselbe durch langes Stehen auf dem Gange der Kaserne erkaltet war. Zugleich erblickte man sechs Abschnitte Fleisch durch die Oberfläche jener Substanz schimmern.

Ein jeder der an dieser Mahlzeit Betheiligten ankerte sog'ich sein ihm zugedachtes Stück Fleisch, doch obgleich Jeder mit einem Löffel versehen war, so befolgte man bei diesem Geschäfte nicht so genau die Etiquette der Tafel, sondern einige Tischgenossen, wie z. B. mein Nachbar, der Spanier, griffen ohne Weiteres mit den unsaubern Händen in die Schüssel, um sich desto schneller eines Stück Fleisches zu verschern, was meinem Appetit keinen kleinen Stos versetzte.

Die Gesellschaft formirte sich nun um die Schüssel, um mittelst ihrer Löffel die Suppe einzunehmen.

„Eine wahre Göttermahlzeit!“ wieselte der Berliner; „die Brühe ist heute ganz vortreflich, zwar etwas kalt und gesalzen, aber dennoch vorzüglich, eines Hotels ersten Ranges würdig! Aber mein Gott, verdamnter Schlossergeselle“, wandte er sich plötzlich an seinen Nachbar, „Dir läuft ja die Brühe zum Barte herab wieder in unsere Schüssel. Heißt dies mit Anstand speisen? Schweinigel! Weißt Du wohl, daß Du Dich hier in ehrenwerther Gesellschaft befindest und in keiner Herberge? O Gott, ich erschöpfe mich mit Anstandelehren an diesem Menschen ohne Erziehung!“

Ein kräftiger Faustschlag auf den Kopf des wieselnden Berliners war die Antwort des beleidigten Schlossergesellen. Die Mahlzeit ging übrigens ohne weitere Störung ihrem Ende entgegen. Ich für mein Theil war indessen nicht im Stande gewesen, Antheil an derselben nehmen zu können. Grausiger Ekel erfüllte mein Inneres. Um jedoch meine Tischkameraden nicht vermuthen zu lassen, daß mir in solcher Speisegesellschaft mein Appetit gänzlich vergangen war, schützte ich eine Uebelkeit vor, die mich zuweilen zu überfallen pflegte.

Der Berliner hatte aber die wahre Ursache dieser Entschuldigung durchschaut. „Freundchen“, flüsterte er mir zu, „der Appetit wird schon kommen, wenn Sie keinen Sous mehr in der Tasche haben. Diese Suppe wird Ihnen vielleicht schon morgen herrlich schmecken. Der Hunger ist der beste Koch!“

Und er hatte wahr prophezeit.

Eine Abendunterhaltung.

Es war neun Uhr des Abends, als der Zapfenstreich geschlagen wurde. Die Mannschaften der Kaserne waren nun in ihren Zimmern, consignirt. Da ich in meinem Saale bis jetzt nur die einzige Person war, so kam mir die Einladung meines Berliner Freundes, diesen Abend bei ihm zuzubringen, angenehm, denn ich wurde dadurch der Langeweile des „Alleinseins“ enthoben. Geführt von dem Berliner, trat ich zum zweiten Male in dessen Appartement.

Ueber der Thüre des Saales brannte jetzt eine Dellelampe, deren düsterer Schein die verschiedenartigen Gruppierungen von Personen, welche sich hier bewegten, nur mäßig beleuchtete. Das Leben und Treiben der Stubengenossenschaft gewährte einen ganz eigenthümlichen Anblick. Hier disputirte man schreiend, dort belachte man unmäßig einen gut angebrachten Witz; hier erzählte mit großem Pathos ein alter Vagabund den Umstehenden seine

Lebensgeschichte, dort balgten sich zwei kräftige Gefassen unter dem Zuruf der Menge. Viele waren mit der Ausbesserung ihrer Kleidungsstücke beschäftigt, Andere reinigten ihre Schuhe, wieder Andere lagen phantastrend in trunkenem Zustande auf den Strohsäcken. Manche hielten auch üppiger Weise noch eine zweite Mahlzeit, bestehend in Zwiebeln und Brod, die nicht zu schlecht für einen Adrookaten wäre.

Ein Belgier, derselbe Mann mit dem halben Kittel, der schon bei meinem ersten Besuche in diesem Zimmer als Solosänger meine ganze Bewunderung erregt hatte, hielt, sich auf die Brüstung eines Fensters stellend, folgende Anrede:

Meine Herren! schon seit vierzehn Tagen habe ich die Ehre, Mitglied dieser ehrenwerthen Gesellschaft zu sein, ja es gibt sogar Viele unter Euch, deren Aufenthalt in der Seestadt Toulon schon einen ganzen Monat währt, und noch ist keine Aussicht vorhanden, daß wir bald nach Algier eingeschifft werden, da bei den gegenwärtigen Angelegenheiten mit Marocco viele Truppen hier ihre Einschiffung abwarten müssen. Die französischen Soldaten erhalten bei jeder Einschiffung den Vorzug, und wir, die wir uns freiwillig engagirt haben, in Afrika der Legion zu dienen, werden vielleicht noch einen Monat in dieser Kaserne liegen müssen, bei einer erbärmlichen Nahrung und ohne Kleidungsstücke. Betrachtet Euch nur selbst, Kameraden, in welchem elenden Zustande Ihr einhergehet! Sehet mich an! Hätte ich nicht die Hälfte meiner Blouse zu einem Hoseneine verwendet, so ging ich halb nackt, und würde mich das Glück mit dem Funde dieses Pantoffels nicht begünstigt haben, so wäre ich zur Hälfte baarfuß! Was nützt es uns, wenn wir auch wirklich bei unserer Ankunft in Algier in Sammt und Seide gekleidet werden, und wissen hier in Toulon, in einer civilisirten Stadt, nicht, woher einen Lappen nehmen, um unsere Blößen zu bedecken! Es muß daher nothwendig Etwas zu unserem Besten geschehen, laßt uns eine Deputation wählen, welche der Militärintendantur unsere Noth vorstellen soll! Wer sind die Männer, welche die Gesellschaft eines solchen Vertrauens würdigen will?“

„Man wähle eine Deputation!“ schrien mehrere Reihen durcheinander.

Der kühne Redner wurde allgemein zum Wortführer der Deputation gewählt, und sicherlich war dem äußeren Anscheine nach keine Person passender, der Regierung die Noth der Legion augenscheinlicher zu schildern, als dieser Mann, dessen ganzer Anzug der Lumpen- und Fegensfunde zur Bereicherung dienen konnte.

Furchtbare Flüche und Geschrei ertönten plötzlich auf der entgegengesetzten Seite des Zimmers. Holländer waren mit Belgiern in Streit gerathen und schienen den Krieg ihrer Nationen hier erneuern zu wollen. Das Gesehne und Gehörte der Kämpfenden war schaudererregend. Ein baumstarker Kerl lag halbnackt am Boden und wurde von den Faustschlägen der über ihn gebeugten Kämpfer fast zertrümmert. Spanier hatten sich indessen auch in den Streit gemengt und ließen Messer blitzen. Der Kampf begann ernstlicher Art zu werden. Ein Belgier stürzte blutend zusammen, die entsetzlichsten Flüche ausstößend. — Da endlich erschien der wachhabende Sergeant mit mehreren französischen Soldaten und riß die Streitenden auß einander. — Die Hände auf den Rücken gebunden, wurden die Ruhestörer ohne weiteres Verhör in das „Cachot“ abgeführt. Zwei französische Soldaten blieben mit blanken Säbeln im Saale zurück, um die wilden Gesellen in Ordnung zu halten, und weiteren Scandal zu verhüten. — Man begab sich zu Bette, oder vielmehr auf den Strohsack; die Abendunterhaltung war zu Ende. Auch ich fand für gut, der Ruhe zu pflegen, die ich leider durch die Eindrücke dieses Abends nicht so schnell finden sollte.

Beschäftigungen, Leben und Treiben.

Die Beschäftigungen, denen ein Einwohner der Kaserne während seines Aufenthaltes in Toulon obliegen mußte, waren verschiedener Art. Sie bestanden in dem Dienste der Kaserne (in Stuben fegen, Hof und Straße reinigen, Treppen putzen, Holz und Lebensmittel holen ic. ic.) und dem Dienste im Arsenal. Jeden Tag marschirten 20 bis 30 Mann unseres Corps nach dem Arsenal, um dorten zu den erniedrigendsten Arbeiten verwendet zu werden. Kugeln schleppen, den Schießbarren ziehen, Steine auf- und abladen waren hier unsere Beschäftigungen.

Zugleich mit den Legionären verrichteten im Arsenal die Galeerenclaven ihre gleichmäßigen Arbeiten, und wir hatten daher hinlänglich Gelegenheit, die Unglücksphysiognomien dieser Hälbmenschen ganz in der Nähe betrachten zu können. Es gibt wohl keinen schmerzlicheren Anblick, als einen Galeerensträfling in seinem kurzen rothen Rock, mit Ketten behangen, und selbst uns Legionären, die wir doch gewiß eine traurige Figur spielten, schien unser Loos im Vergleiche mit dem jener Unglücklichen ein „beidenstwerthes“ zu sein.

Die Galeerensträflinge haben übrigens in so fern Aehnlichkeit mit den Mitgliedern der Fremdenlegion, als sie ebenfalls wie diese in besseren Tagen den verschiedenartigsten Ständen der menschlichen Gesellschaft angehörten; außerdem aber die Legion Subjecte zählt, welche wohl zehn Mal die Galeere verdient haben.

Großmüthiger Weise commandirte man uns jedoch nicht jeden Tag in's Arsenal, sondern es traf den Mann immer alle zwei Tage die Reihe, dorten arbeiten zu müssen. Es gewährte einen imponirenden Anblick, wenn die nach dem Arsenal commandirte Abtheilung der Legion durch Toulon marschirte. Welche reiche Auswahl von Kostümen aller Art zeigte diese kleine Schaar! Desfers liefen uns die Gassenjungen nach und riefen spottender Weise: „Seht da die Ehrenlegion!“ (voilà la légion d'honneur!)

Daß die französische Regierung trotz unserer Noth keinerlei Kleidungsstücke unter uns vertheilen ließ, findet seinen hauptsächlichsten Grund darin, weil dieselbe befürchtete, die Legionäre möchten wohl die ihnen zur Aushülfe verabreichten Kleidungsstücke versilbern, da ja doch täglich der Befehl zum Einschiffen erwartet wurde und die Rekruten bei ihrer Ankunft in Algerien militärisch equipirt werden.

Mit Sehnsucht erwarteten wir täglich die Ordre, eingeschifft zu werden, um endlich der interimistischen unangenehmen Lage enthoben zu sein; allein wie es schien, sollten wir vorerst noch einige Zeit in der Depotkaserne verweilen, trotzdem dieselbe ganz angefüllt war. Unsere Menage wurde mit jedem Tage schlechter, die ekelhafte Suppensubstanz, immer dieselbe, würde selbst einem Jagdhunde keinen erwünschten Bissen dargeboten haben.

Wie ich übrigens mit Recht vermüthe, verursachten die Unteroffiziere der Kaserne, denen das Geld und die Sorge für unsere Verpflegung anvertraut wurde, dieses Uebel. Diese Herren verstanden es nämlich meisterhaft, sich unsere Menage zu Nutzen zu machen; sie schmälereten unsere Portionen und füllten ihre Börsen. Ueber einen solchen Unfug Reklamationen zu erheben, unterstand sich Keiner der Unsrigen, fürchtend, es möge ihm eine derartige Opposition übel bekommen, indem die Erfahrung Beispiele nachwies, daß solche unberufene Kläger ohne Weiteres als „Räsonneur“ in ein Loch gesteckt worden waren, sowie man denn überhaupt mit dem Vögement in dem Cachot sehr freigebig war.

(Fortsetzung folgt.)

Aus der Zeit.

— Karlsruhe, 15. Dez. 19. Sitzung der zweiten Kammer.] Nach Uebergabe einiger Bittschriften legt der Präsident des Finanzministeriums, Staatsrath Regenauer, das nachträgliche Budget für 1846 und 1847 vor. Ebenso übergibt der Ministerialrath Kirchgessner einen Gesetzesentwurf, die in den Jahren 1846 und 1847 aus dem Domainialgrundstockvermögen zu entnehmenden Ausgaben betreffend. Der Abg. Zittel begründet hierauf seinen Antrag in Beziehung auf die Religionsfreiheit und stellt nach einem ausführlichen Vortrage, in welchem er diesen Gegenstand von allen Seiten beleuchtet und darzuthun versucht hatte, daß es jetzt nicht mehr an der Zeit sei, des Glaubens wegen Unterschiede zu machen, sondern daß vielmehr eine allgemeine Glaubensfreiheit gewährt werden müsse, den Antrag: Se. K. H. den Großherzog in einer Adresse um einen Gesetzesvorschlag zu bitten, wonach das Constitutionsedikt vom Jahre 1803 aufgehoben und das Recht der freien Kultusübung im Allgemeinen, sobald solches nur nicht den bestehenden Staatsgesetzen und Staatseinrichtungen entgegen ist, unbeschränkt anerkannt oder doch wenigstens den Bekennern der christlichen Confessionen eingeräumt werde; daß ferner noch auf diesem Landtage ein Gesetz vorgelegt werde, welches den Deutschkatholiken die freie Ausübung ihres Kultus gewähre und dieselben in ihren bürgerlichen Rechten den Bekennern der übrigen christlichen Confessionen gleichstelle u. s. w. Der Abg. Baffermann unterstützt in ausführlicher Rede diesen Antrag. Zugleich nimmt derselbe Abgeordnete bei dieser Gelegenheit Veranlassung, über die jüngsten Vorfälle in Mannheim, über die dort ausgeübte Censur und über das Benehmen der dortigen Kreisregierung ausführlich zu sprechen. Geh. Rath Nebenius widerspricht zunächst das Recht, sich bei Unterstützung eines Antrags auch über andere dahin gar nicht gehörige Gegenstände zu verbreiten, und bemerkt in der Sache selbst, daß die dortige Regierung einzig nur nach Vorschrift der bestehenden Gesetze gehandelt und nichts Anderes gethan habe, als wozu sie ihre Pflicht und eben diese Gesetze aufgefordert. Präsident Beckl verweist auf die Geschäftsordnung, wonach wirklich nur eine kurze Unterstützung eines Antrags zulässig, und macht darauf aufmerksam, daß die Materie eine äußerst delikate sei, sich daher die Sprecher, deren sich schon mehrere gemeldet, sehr hüten möchten, auf der einen oder auf der andern Seite zu verlesen. Nachdem mehrere Redner und insbesondere die Abg. Mathy, Welker, Hecker für den Antrag sich ausgesprochen und nachdem die Abg. Bader, Trefurt und Plag sich ebenfalls für den Antrag erklärt, obgleich sie nicht Alles, was zu dessen Begründung vorgebracht worden, anerkennen möchten, wurde der Baffermann'sche Vorschlag von der Kammer einstimmig angenommen, und der Antrag des Abg. Zittel zur Berathung und Berichterstattung an die Abtheilungen verwiesen. — Die Tagesordnung führt hierauf zur Berichterstattung über die wegen der Ueberlinger Wahl eingeleitete Untersuchung. Der Berichterstatter trägt auf eine Vervollständigung dieser Untersuchung durch eidliche Einnahme der ohne Bergelüftung abgehörten Zeugen und auf Aufklärung einiger Widersprüche an, welcher Antrag auch nach längeren Erörterungen angenommen, und der von dem Abg. Zittel auf Verwerfung der Wahl ohne alle weitere Untersuchungsgängung gestellte Antrag verworfen wurde.

— Den 16. Dez. [10. Sitzung der zweiten Kammer.] Die Tagesordnung führt zur Diskussion über die Wahl des Dr. Bissing in Heidelberg. Die Commission beantragt die Genehmigung der Wahl, wogegen der Abg. Trefurt auf deren Beanstandung anträgt. Der Abg. Litschgi stimmt für Nichtbean-

standung der Wahl, und wünscht, die Regierung möge über die Vorgänge in Heidelberg eine Untersuchung anordnen. Die sehr lebhaft diskutierte dauerte bis gegen 4 Uhr Nachmittags; am Schluß wurde mit geringer Stimmenmehrheit der Commissionsantrag angenommen, und dagegen beide andere Anträge verworfen.

— München, 14. Dez. Diesen Morgen ist Sr. Maj. dem König durch eine Deputation die Adresse der Kammer der Abgeordneten auf die Thronrede überreicht worden.

— Dresden, 10. Dez. Seit heute ist die steinerne Elbbrücke, zufolge einer Bekanntmachung der hiesigen Polizeideputation, nach Herstellung einer Holzbahn auf gedachter Brücke, für leichtes Fuhrwerk wieder brauchbar. Das schwere Fracht- und Landfuhrwerk ist dagegen unbedingt auf die Schiffbrücke verwiesen, welche, so lange es die Witterungsverhältnisse gestatten, noch beibehalten wird.

— Wien, 11. Dez. Am 9. Dez. hat hier der Großh. bad. außerordentl. Gesandte und bevollmächtigte Minister Generalleutnant Frhr. v. Tettenborn, in Folge eines Leidens, das ihn seit mehreren Wochen an das Krankenlager gefesselt hielt, im 68. Lebensjahre seine irdische Laufbahn vollendet. Was Frhr. v. Tettenborn als Krieger in den Reihen der Heere, die in verschiedenen Epochen des verfloffenen und des gegenwärtigen Jahrhunderts für die Befreiung Deutschlands von fremder Uebergewalt kämpften, mit ritterlicher Tapferkeit geleistet hat, ist weltbekannt; das Kreuz des Maria Theresienordens, welches nebst einer großen Anzahl anderer Orden seine Brust schmückte, gibt hievon ein glänzendes Zeugniß. Bald nach wiederhergestelltem Frieden trat Frhr. v. Tettenborn in Dienste Sr. K. H. des Großherzogs von Baden und wurde von diesem Souverän zur diplomatischen Laufbahn verwendet, die ihn nach Wien führte, wo er seit länger als einem Viertelsjahrhundert der Achtung des Hofes, bei dem er beglaubigt war, und der Liebe seiner Kollegen, die seinen Verlust tief beklagen, in hohem Grade sich erfreute. Die Leiche des Verewigten ist heute Nachmittag mit allen seinem Range gebührenden militärischen Ehrenbezeugungen zu Grabe bestattet worden.

— Mit Anfang des Jahres 1846 soll die Briestaxe neuerdings ermäßigt werden. Das Mindeste, welches ein Brief für 20 Meilen zu zahlen haben wird, beträgt 3 kr., das Höchste 8 kr. Mit Ausnahme Englands werden dann in keinem Lande der Erde die Briefe so wohlfeil befördert.

— Zürich, 14. Dez. So eben hat der apostolische Nuntius, Monsig. Macroti, dem Bundespräsidenten Dr. Furrer unter dem Donner der Kanonen sein Beglaubigungsschreiben überreicht. Das hiebei übliche Ceremoniell ist von der Tagsatzung festgesetzt, und muß besonders von den protestantischen Vororten mit sorgfältiger Genauigkeit vollzogen werden. — In Waadt haben nunmehr die abdankenden Geistlichen aufgehört zu funktioniren, und ihre Geschäfte sind durch Verschmelzung mehrerer Pfarreien in eine auf die im Dienste verbleibenden übergegangen ohne irgend welche Störung der öffentlichen Ruhe.

— London, 11. Dez. Die heutigen Blätter sind voll von der Nachricht über die Auflösung des Kabinetts Peel. Die Minister reichten am 10. in Osborne House ihre Entlassungsgesuche ein, welche J. M. sofort annahm. Die Frage ist jetzt: Wer wird Sir Robert Peels Nachfolger sein? Die meisten Nachrichten gehen dahin, daß Lord John Russell, der sich aber noch in Schottland befindet, von J. M. berufen worden sei, um mit der Reorganisation des Kabinetts beauftragt zu werden.

— Neapel, 6. Dez. Die Kön. Wagen stehen an der Darsena, um den Kaiser von Rußland in Empfang zu nehmen; er ist gestern Abend (des stürmischen Wetters wegen nicht vorgestern) um 11 Uhr von Palermo abgefahren. — Recht hinderlich ist es den Lazzaroni in Neapel ergangen, die sich bereits zum Empfange des goldenen Regens rüsteten, den der Selbstherrscher aller Rußen über sie ausgießen würde; die Polizei hat sie nämlich, damit nicht durch ihre Zudringlichkeit eine ungünstige Vorstellung von der schönen Parthenope bei dem Kaiser von Rußland entstehe, emsig zusammengefangen und in ein Quartier gesteckt, wo sie zwar jetzt, und so lange Sr. M. in Neapel weilen wird, auf Staatskosten gut gefüttert werden; aber ach, die Kaiserlichen Dukaten! — Ueber den Kaiser, sein Thun und Lassen in Palermo circuliren unter dem dortigen Publikum bereits Tausende von Anekdoten. Einzelne Züge der Kaiserl. Freigebigkeit haben die Phantasie der Palermitaner außerordentlich erhitzt; so z. B. daß er bei einer armen Familie, wo er bei dem Anzünden einer Cigarre zufällig das Licht auslöschte, 10 Napoleons zurückgelassen habe; das Einlösen verpfändeter Gegenstände der Armen. Letzteres hat namentlich so wohl gefallen, daß sehr viele Armen ihre Effekten auf Spekulation versetzten, um dem Kaiser Gelegenheit zur Wohlthätigkeit zu geben.

— Alexandria, 30. Nov. Nachrichten aus Syrien lauten wenig erfreulich: die Entwaffnung der Gebirgsbewohner wurde mit der bisherigen Brutalität fortgesetzt. Schefik Effendi, Beschützer der Drusen, soll nach Konstantinopel abberufen sein; er kommt als Gesandter nach England. — Schon seit längerer Zeit hörten wir von den von Jerusalem zurückkehrenden protestantischen Deutschen Klagen über das Benehmen der dortigen englischen Geistlichkeit. Nur wer sich zur englischen Hochkirche bekennt, erfreut sich ihrer Hilfe. Deutsche Protestanten müssen, wenn sie krank sind, ins katholische Kloster gehen, um gepflegt zu werden. Unter diesen Umständen ist der plötzlich eingetretene Tod des anglikanischen Bischofs von Jerusalem ein bedeutsames Ereigniß. Alexander ist auf seiner Reise von Jerusalem nach Kairo durch die Wüste plötzlich gestorben; seine Leiche wurde nach Kairo gebracht und daselbst zur Erde bestattet. Nun wird der König von Preußen einen neuen Bischof zu erwählen haben; die Deutschen in Jerusalem dürfen also auf eine bessere Zukunft hoffen.

Verschiedenes.

— Die in Tiflis einquartirten Russen, denen die Tscherkessen ganze Beine gelassen haben, suchen sich hier für ihre Kriegstrapazen zu entschädigen und erholen sich in Volkstänzen, welche dort sehr beliebt sind. Dem Fürsten Woronzoff aber ist die Lust zum Tanzen vergangen. Der Kaiser besteht darauf, daß im nächsten Frühjahr wieder ein Feldzug gegen die Tscherkessen unternommen werden müsse.

— In Stettin wird künftig eine neue Wochenschrift erscheinen, sie wird sich der „Greif“ nennen, ein Löwe ist Redacteur, der Verleger heißt Bär, und der Drucker heißt Mücke. Wenn sich diese Gesellschaft unter einander verträgt, soll's uns wundern.